

Feucht-fröhliche Abende

Wie Alkohol die Geschichte prägte

Kapitel

Die Grand Tour. Sauf Tourismus im 18. Jahrhundert

Gemeinsam Steine stehlen

Als ein Taugenichts aus dem Biedermeier die Graffiti erfand

Bier und Prügel statt Freiheit und Gleichheit!

Reinheitsgebot, Weißbiermonopol, Revolution. Bayern und das Bier

Das Oktoberfest: Mehr als nur eine Saufgeschichte

Feucht-fröhliche Abende

Wie Alkohol die Geschichte prägte

Als in Deutschland lebender Österreicher habe ich mich inzwischen an so einige Dinge gewöhnt. Ein häufiges Problem ist zum Beispiel, dass mir ab und zu Worte rausrutschen, auf die mir mein Gegenüber dann einen ungläubigen Blick schenkt. Erst nach ein paar Sekunden unangenehmer Stille merke ich es dann meistens: Oh, das war ja gar kein deutsches Wort! Das kann schon mal peinlich werden ... Um so schöner ist es für mich, wenn österreichische Wörter und Redewendungen dann doch Eingang in das deutsche Vokabular finden. Im Frühling 2019 passierte genau das. Da zerbrach in Österreich die Regierung am sogenannten Ibiza-Skandal. Mitglieder der rechtsnationalen FPÖ – unter anderem der damalige Vizekanzler Heinz-Christian Strache – wurden dabei gefilmt, wie sie Staatsaufträge verscherbeln und illegale Parteispenden annehmen wollten. In seiner Rücktrittsrede fand Strache dann jene magischen Worte: Eine „bsoffene Gschicht“ sei das alles gewesen. Das kann doch jedem passieren!

Der österreichische Vizekanzler ist nun aber natürlich nicht der erste Mensch, der in der Vergangenheit über eine solche „bsoffene Gschicht“ gestolpert ist, und er wird auch nicht der letzte sein. Alkoholkonsum und dessen Missbrauch gehören schließlich zu den Grundkonstanten der Menschheitsgeschichte! Seit die ersten unserer Artgenossen die wunderbaren Folgen der alkoholischen Gärung für sich entdeckten, gab es für unsere Spezies kein Halten mehr. Der Alkohol hat uns seitdem auf jedem Schritt begleitet und zum Glück tat er das nicht nur im Negativen wie auf Ibiza. Denn bei allen Gefahren des Alkohols wirst du mir sicher zustimmen: Die besten Geschichten entstehen beim Trinken! Manchmal sorgte der Alkohol in der Vergangenheit aber nicht nur für eine gute Story. Manchmal änderte die Liebe der Menschen zu ihm gleich den gesamten Lauf der Geschichte!

Es ist also höchste Zeit, die Rolle dieser Substanz in der Geschichte entsprechend zu würdigen. Denn eine Sache muss ich dir, der du dieses Buch liest, wahrscheinlich nicht erklären: Es ist unmöglich, die Welt von heute zu verstehen, ohne unsere Geschichte zu kennen. Die Vergangenheit formte doch alles, was wir heute um uns herum sehen. Sie formte die heutigen Staaten, die heutigen Gesellschaften und unseren Alltag. Da ist es um so

tragischer, was für einen miesen Ruf die Geschichte in vielen Kreisen genießt. Wenn man Leute nach ihren Erfahrungen mit dem Fach fragt, kommen viel zu oft Antworten wie: „Das ist öde“, „trockene Angelegenheit“, „nur Jahreszahlen und Herrschertitel“ ... Zumindest höre ich solche Sätze immer wieder von meinen Lesern. Als Jugendliche hatten viele von ihnen noch großes Interesse an historischen Themen, spätestens nach dem Schulabschluss war es das dann aber und das Leben führte sie in eine andere Richtung. Und dann? Ja oft sind es dann die ganz alltäglichen Fragen, die ihr altes Interesse wiederbeleben. Eine davon zum Beispiel: Waren die Leute eigentlich schon immer so versoffen? Die Antwort darauf kann nur ein lautes „JA!“ sein. Doch nicht nur das: Wenn wir wirklich verstehen wollen, wie Menschen in der Vergangenheit gedacht haben und warum sie gehandelt haben, wie sie es taten, führt am Alkohol kein Weg vorbei. Er begleitete uns seit der Frühzeit des Menschen auf Schritt und Tritt. Erst waren es vergorene Früchte, die unseren Vorfahren den Alltag versüßten, bald schon waren es Getränke, die dem heutigen Bier oder Wein ganz ähnlich waren. Es gibt sogar ernsthafte Theorien, wonach die Menschen überhaupt nur sesshaft wurden, um Getreide für die Bierproduktion anbauen zu können!

Bis vor ganz kurzem wankte die Menschheit ohnehin dauerbeschwipst durch die Weltgeschichte, wo sie doch zu Bier greifen mussten, um das verschmutzte Trinkwasser zu vermeiden. Der Einfluss von Alkohol ist also allgegenwärtig und so manche Geschichte ist ohne diesen Einfluss nicht vorstellbar. Ein paar der Momente, in denen diese Tatsache besonders deutlich wurde, habe ich in diesem Buch zusammengetragen. Ich erzähle dir darin von den unwahrscheinlichen Ursprüngen des britischen Safttourismus im 18. Jahrhundert, du erfährst, was betrunkene schottische Studenten mit dem britischen Krönungsstein zu tun haben, wie eine Bierwette im 19. Jahrhundert zur Erfindung der modernen Graffiti führte und welche Rebellionen schon um den Alkohol ausgebrochen sind. Es sind das zwar alles nur kleine, scheinbar unbedeutende „bsoffene“ Geschichten, doch ohne sie wäre die Welt heute nicht dieselbe. Also schenk dir nochmal nach und los geht's!

Die Grand Tour. Sauf tourismus im 18. Jahrhundert

Im England des beginnenden 18. Jahrhunderts griff ein neuer Trend um sich. Junge Adelige und andere Wohlhabende zog es da plötzlich in Massen über den Ärmelkanal, auf eine Reise, die bald als essenzieller Teil des britischen Erwachsenwerdens gelten sollte. Bekannt wurde diese Reise als Grand Tour. Das bedeutete für die jungen Touristen: monatelanges Reisen, überfüllte Unterkünfte, Alkoholexzesse mit neuen Freunden aus aller Welt und das ein oder andere erotische Abenteuer. Jedem, der in seinen Jugendjahren mal auf einer Interrailreise war, könnte das bekannt vorkommen. Aber die Grand Tour der Geschichte war trotzdem mehr als nur eine alte Version von Interrail. Sie erzählt uns auch so einiges über die britische Gesellschaft von heute.

Um erwachsen zu werden und so

Adelige hatten schon immer ausgefallene Hobbys. Von der Jagd über die Falkenzucht bis hin zum Fechten war ihnen jede Betätigung recht, solange sie nur nicht zu viele arme Leute anzog. Das sollte auch so bleiben und dementsprechend suchten die Adligen stets nach neuen, ungewöhnlichen Hobbys für sich und ihre Familien. Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert kamen sie in England dann auf eine ganz tolle Idee: Warum sollten die Söhne der Nobilität nicht für einige Zeit durch Europa reisen und sich dort Kunst, Kultur und Leute ansehen? Zu der Zeit war schließlich nichts so en vogue wie die alte europäische Kultur und die ließ sich nun mal am Kontinent besser studieren, als auf den britischen Inseln. Und so machten sich – von ihren Vätern ermutigt – junge Adelige bald in Massen auf, eben diesen Kontinent zu erkunden und sich dort neben all der Kultur auch reichlich... nun ja... auszutoben. Ihren Eltern konnte das nur recht sein. Es war ihnen allemal lieber, die Söhne benahmen sich im weit entfernten Europa daneben, als zuhause, wo das auf die Familie zurückfallen konnte. Neben allen Erfahrungen – ob nun kultureller Natur oder nicht – konnten sich für die jungen Männer auf dieser Reise außerdem auch wertvolle Kontakte ergeben und so manche Ehe wurde durch die Grand Tour angebahnt. Letztlich konnten Reisende auf so einer Tour auch noch ihre Sprachkünste aufbessern und sich tatsächlicher Kultur widmen, wie es ja gemeint war. Und wenn dann noch Zeit bleiben sollte, ist gegen das ein oder andere Bierchen ja nichts einzuwenden.

Paris, Rom, Venedig... Eine revolutionäre Route!

Einfallreicher als heute waren die Reisenden aber auch damals nicht. Die üblichen Stationen der Grand Tour kommen uns daher doch recht bekannt vor. Von England ging es meist direkt nach Paris. Über die Schweizer Berge zogen die Reisenden dann weiter nach Italien. Die üblichen Stationen waren dort Florenz, Rom und Venedig, bevor es über Wien, Prag, Berlin und die Niederlande (dieser Halt war ohne Coffee Shops noch weit weniger essenziell als heute) zurück nach Hause ging. Für das Land zwischen den Großstädten zeigten Reisende der Grand Tour damals gleich wenig Interesse wie heutige Interrail-Touristen. Manche Dinge ändern sich eben nie. Die Reise selbst war dabei aber im Gegensatz zu heute noch einigermaßen beschwerlich, auch wenn ich die Strapazen einer Zugfahrt mit der Deutschen Bahn keineswegs verharmlosen will. Üblicherweise reiste man nämlich in Kutschen, was weitaus bequemer klingt, als es in Zeiten vor Erfindung des Stoßdämpfers war. Diese Kutschen konnte man entweder gleich aus England mitnehmen, dann auch gern samt einem ganzen Hofstaat an Dienern und anderen Accessoires, alternativ konnte man sie aber auch unterwegs ausleihen. In den Städten blieben die jungen Reisenden dann meist mehrere Monate lang hängen. Überhaupt war die ganze Reise schier endlos. An die dreieinhalb Jahre dauerte so eine übliche Grand Tour. Drei Jahre davon verbrachte man in den diversen Städten, sechs Monate waren für das Reisen selbst reserviert. In den großen Städten Paris, Rom und Venedig bedeutete das also meist sehr lange Aufenthalte. Und die nutzte man natürlich ausschließlich, um die örtliche Kultur zu genießen.

Kultur nahm man damals noch ernst! Zumindest offiziell

Anders als heute beim Interrail bedeutete die Grand Tour damals aber tatsächlich mehr als nur Partys, Alkohol und Sex. Man sollte schließlich in die Kultur und Geschichte Europas eintauchen und zu diesem Zweck möglichst viel Kunst besichtigen. Dazu wurde den Reisenden sogar ein Guide zur Seite gestellt, ein sogenannter „Cicerone“ oder auch „Bear Leader“ genannt. Das war meist ein kultivierter, älterer Herr, der Ahnung von Kunst hatte und gut Französisch oder gar Italienisch sprach. Mit seiner Hilfe sollte der junge Reisende möglichst viel von der Grand Tour mitnehmen. Zu diesem Zweck hatte dieser auch stets ein Notizbuch dabei, um wichtige Dinge gleich niederschreiben zu können. Leider blieben diese

Bücher aber nicht selten auch nach drei Jahren noch komplett leer. Das lag vor allem an einer Tatsache: Die Reisenden waren eben so gut wie ausschließlich wohlhabende Burschen in ihren frühen Zwanzigern! Und die benahmen sich damals schon genau so wie heute. In den Städten bildeten sich ganze Sippen von Briten auf Grand Tour – heute würde man sie wohl „Expats“ nennen. Gemeinsam zogen sie durch die Kneipen der Stadt, man trank, spielte und flirtete mit lokalen Mädchen. Ja tatsächlich ... auch der Pub Crawl und das Komatrinken sind keine moderne Erfindung. Gerade von den Frauen kann man in den Reiseberichten der Zeit (wenn jemand doch mal etwas zu Papier brachte) zur Genüge lesen. „How flattering Venetian dress — or perhaps the lack of it“, schrieb einer der Reisenden da etwa. Der berühmte Lord Byron spannte in Venedig sogar seinem eigenen Vermieter die Frau aus! Das erkannte schließlich auch die Tourismusbranche und so boten nicht wenige Unterkünfte in Venedig oder Florenz sogenannte „garnierte Betten“ an. Das waren Betten. Garniert mit Frauen.

Haters gonna hate, das war in der Geschichte schon immer so

Gegner der Grand Tour gab es aber auch schon damals zur Genüge. Politiker in England – später auch in anderen Ländern, in denen die Tour populär wurde – sahen schon mal gar nicht gerne, wie viel heimisches Geld da im Ausland verschleudert wurde. Doch es gab durchaus auch Kritik an der Reise selbst. Einige Kritiker beschwerten sich etwa über den Mangel an Abenteuer, den diese Tour mit sich brachte. Auch an der Wahl der Städte hatten manche etwas auszusetzen. Als uniformiert und langweilig wurde sie bezeichnet. Außerdem würde man dabei doch ohnehin nur alte Stereotype bestätigen, wie man sich typische Franzosen, Italiener oder Deutsche eben vorzustellen hatte. Schlussendlich war der englischen Upper Class aber auch etwas mulmig dabei, ihre Söhne ganz alleine für drei Jahre nach Europa zu schicken. Kaum vorstellbar... Irgendwann überholte sich die Grand Tour dann aber ohnehin selbst. Die napoleonischen Kriege machte die Reise durch Europa in den 1790ern einigermaßen selbstmörderisch und kurz darauf folgte auch schon das Zeitalter der Eisenbahn. Damit war die Ära der Tour endgültig vorbei. Dem Adel war die Sache nun schlicht nicht mehr exklusiv genug. Jetzt konnte sich ja jeder ein Zugticket holen und einfach drauf losfahren! Die Zeitung Westminster Review beschwerte sich diesbezüglich etwa über ein „Gemisch aller Klassen“: „Der Erste unseres Adels und der letzte unserer Bürger begegnen und berühren sich an jeder Ecke“. Eine gar furchtbare Vorstellung! Spuren

hinterließ die Grand Tour trotzdem überall. Von den noch heute üblichen Interrail-Reiserouten über die verbreiteten Vorstellungen, was genau „europäische Kultur“ ausmacht, bis hin zum Paris-Syndrom sind die Folgen der Grand Tour auch nach über 200 Jahren noch allgegenwärtig. Von der britischsten aller Teenagerbeschäftigungen, dem Komatrinken, ganz zu schweigen.

Gemeinsam Steine stehlen

In einem Buch über die Rolle von Alkohol in der Geschichte kann man wirklich nur mit einer Erzählung aus dem Vereinigten Königreich starten. Aber ganz ehrlich: Auch das wird dem Ausmaß der britischen Trinkkultur nicht gerecht. Von daher schauen wir uns doch gleich noch eine zweite Geschichte von der Insel an, die ohne dem ein oder anderen Gläschen Ale so nicht vorstellbar wäre. An ihrem Anfang steht aber eine fast noch grundlegendere Konstante des britischen Lebens: Die Monarchie. Eine solche bringt ja bekanntlich eine Menge eigenartiger Traditionen und Bräuche mit sich. Lustige Adelstitel, absurde Verhaltensregeln und jede Menge repräsentative Zeremonien, bei denen man nur den Kopf schütteln kann. Die wohl wichtigste Tradition einer Monarchie wie der britischen ist aber sicher die Krönung eines neuen Monarchen. Und irgendwann wird auch die scheinbar ewige Regierungszeit von Königin Elisabeth zu Ende sein, dann werden wir diesen alten Brauch erneut live im Fernsehen mitverfolgen können. Neben all den Kronjuwelen und dem magischen Salbungöl wird bei dieser Zeremonie ein hölzerner Thron eine zentrale Rolle spielen. Ein Thron, unter dessen Sitz ein massiver Stein eingearbeitet ist. Man nennt ihn den Stein von Scone. Doch obwohl dieser Stein in der Krönungszeremonie in London zu sehen sein wird, hat er mit England kaum etwas zu tun. Dieser Stein, im Englischen als Stone of Scone oder auch Stone of Destiny bekannt, stammt vielmehr aus Schottland. Und der schottischen Nationalmythologie zufolge geht die Geschichte dieses einfachen Steins weit, weit zurück. Nein, nicht nur bis zum Anbeginn des schottischen Königreichs ... Das wäre ja geradezu vernünftig und zurückhaltend. Wir sprechen über nichts Geringeres als die Zeit des Alten Testaments! Auch das ein Grund, warum sich etwas später ein paar betrunkene schottische Studenten des Schicksals dieses Steins annahmen. Aber der Reihe nach.

Ein Stein älter als die Zeit

Wenn wir nun versuchen, die Geschichte dieses bemerkenswerten Gegenstands nachzuvollziehen, werden wir schnell sehen, dass es hier um mehr geht als nur um einen Stein. Beginnen wir mit der Spurensuche beim Offensichtlichen. Der Stein von Scone trägt schließlich nicht zufällig seinen Namen. Er trägt ihn, weil er bis ins Mittelalter in der Scone Abbey im Osten Schottlands aufbewahrt wurde. Dort wurde er als Krönungsstein der schottischen Herrscher genutzt. Das bedeutet, der zukünftige König Schottlands musste für

seine Krönung zu dieser Kapelle reisen und sich auf dem Stein von Scone die Krone aufsetzen lassen. In der nationalen Mythologie Schottlands fängt die Sache aber nicht erst hier an. Der Stone of Scone soll der schottischen Diktion zufolge vielmehr schon im früheren Mittelalter als Krönungsstein benutzt worden sein, da allerdings noch nicht in der Scone Abbey sondern im Westen Schottlands. Davor soll der Stein seinen Weg aus Irland an die schottische Westküste gefunden haben und noch früher reiste er bereits quer durch die antike Weltgeschichte. In Ägypten soll er gewesen sein, davor selbstverständlich auch im Heiligen Land. Sogar Jakob, einer der Erzväter des Judentums, soll schon auf dem Stein von Scone geschlafen und ihn als Kopfkissen verwendet haben. Auch abgesehen von der eher fragwürdigen Bequemlichkeit ist das doch eine einigermaßen abstruse Geschichte ...

Immer diese verdammten Engländer!

Greifbar und wirklich interessant wird die Geschichte aber erst mit Ende des 13. Jahrhunderts. Da nämlich wurde der Stein von Scone gestohlen! Und wer könnte ein Interesse daran haben, einen Stein von den Schotten zu stehlen? Na klar, die Engländer! Im Jahr 1296 marschierte der englische König Edward I. – nicht ganz zufällig bekannt als „der Schottenhammer“ – bei seinen Nachbarn im Norden ein. Neben allen möglichen Gräueltaten, die man wunderbar im Film Braveheart nachvollziehen kann (ohne jegliche kinematografische Übertreibung versteht sich) ließ der gute Edward bei dieser Gelegenheit auch die Scone Abbey angreifen, um den so wichtigen Krönungsstein der Schotten zu stehlen und mit nach London zu nehmen. Dort baute er ihn schließlich in einen Thron ein und schon Edwards Nachfolger wurde auf eben diesem Thron zum König Englands gekrönt. Nun kann man sich vorstellen, dass die Schotten über diese Aktion nicht sonderlich erfreut waren. Über die Jahrhunderte versuchten schottische Politiker immer wieder, den Stein zurückzuholen. Doch er blieb all die Jahre hinweg in London, sicher verwahrt und bewacht in der Westminster Abbey.

Wenn ein betrunkenener Einfall zur Realität wird

Die Lage änderte sich erst im Jahr 1950. Doch war es auch da bei weitem nicht so, dass die britische Regierung endlich beschlossen hätte, den blöden Stein an Schottland zurückzugeben. Da hätte ja jemand in London seinen Stolz runterschlucken müssen, was nun wirklich nicht der englischen Natur entspricht. Vielmehr nahmen in jenem Jahr ein paar

schottische Studenten die Sache selbst in die Hand. Diese vier Studenten der Glasgow University trafen sich – wie man das eben so tut – regelmäßig in einem Pub der Stadt. Dort diskutierten sie so manche Themen, unter anderem auch Fragen von Politik und Nation. Sie verstanden sich allesamt als schottische Patrioten und beschlossen irgendwann, gemeinsam nach London zu fahren und den Stein von Scone nach Hause zurückzubringen. Es konnte doch nicht sein, dass dieses Symbol Schottlands in der weit entfernten englischen Hauptstadt vergammelte! Diese Idee mag nach ein paar Pints im Pub zwar ganz gut geklungen haben, die meisten Menschen hätten den Irrsinn dieses Plans am nächsten Tag aber wohl erkannt und die Sache nicht weiter verfolgt. Aber nicht diese vier! Am Weihnachtstag 1950 stiegen sie tatsächlich in ihr Auto und machten sich auf den langen Weg in Richtung London. Und so unfassbar es klingt: Dort angekommen gelang es den vieren, unerkannt in die Westminster Abbey einzudringen, den 150 Kilo schweren Stein aus dem Thron zu heben, zum Auto zu tragen und damit in Richtung Norden zu verschwinden! Trotz einer ausgewachsenen Suchaktion am nächsten Tag und dem Eingriff von Scotland Yard schafften es die Studenten, mit dem Stone of Scone im Gepäck Glasgow zu erreichen.

An diesem Punkt verlieren wir die Spur des Steins aber auch schon wieder. Erst vier Monate später langte bei Scotland Yard ein anonymes Hinweis ein, was den Standort des Steins betraf. So konnte er letzten Endes doch noch zurück nach London gebracht werden. Nicht ganz unbeschädigt, sollte man aber dazu sagen. Die Studenten schienen den Stein von Scone in ihrer Aktion nämlich in zwei Teile gebrochen zu haben, wie auch immer man so etwas bewerkstelligt ... Die Rettung des Steins kam gerade zur rechten Zeit für die britische Monarchie, denn drei Jahre später wurde immerhin Königin Elisabeth auf ihm gekrönt! Das hätte ziemlich peinlich werden können, wäre der immer noch in Schottland verschollen gewesen ... Es dauerte dann nochmal über vierzig Jahre, aber 1996 – 600 Jahre nach dessen Diebstahl durch Edward III. – wurde der Stein von Scone offiziell an Schottland zurückgegeben und kann seitdem im Edinburgh Castle bewundert werden. Zumindest ist das die offizielle Version der Geschichte.

Wo ist der echte Stein von Scone?

Aber stimmt diese Version wirklich? Die Geschichte um den Stein kann nämlich auch ganz anders erzählt werden. Seit den 1950er-Jahren und seiner Rückkehr nach London brachen

die Gerüchte um die wahren Begebenheiten jenes Weihnachtstages von 1950 nicht mehr ab. Angeblich sollen es die diebischen Studenten selbst gewesen sein, die Scotland Yard den Tipp gegeben haben. In den vier Monaten davor hatten sie freilich eine Kopie des Steins angefertigt, die sie nun eben den Behörden zuspielten. Der echte Stein von Scone soll währenddessen in Schottland geblieben sein, und wo? Natürlich genau in jener Bar, in der die vier ihren Plan ursprünglich ausgeheckt hatten! Und tatsächlich: In der Arlington Bar in Glasgow ist noch heute ein Stein zu sehen, auf den die Beschreibung genau passt, auch wenn die Barbesitzer das niemals zugeben würden. Andere sagen wiederum, der echte Stein wäre nach wie vor in Scone zu finden. Die Mönche der Abbey hätten Edwards Männern selbstverständlich auch nicht den echten Stein gegeben und siehe da: Auch dort findet man einen passenden Stein. Dieser steht direkt vor der Abbey, beschriftet als eine „Kopie“ ...

Letztendlich ist die Frage nach der Echtheit des Steins aber ohnehin fast nebensächlich. Die Tatsache, dass diesem Gegenstand eine mehrtausendjährige Geschichte angedichtet wird und sich Schotten und Engländer seit Jahrhunderten um ihn streiten, ja ihn sogar aus einer hunderte Kilometer entfernten Kirche stehlen, erzählt eine ganz andere Story. Der Stein von Scone ist ein Symbol. Er wurde mit der Zeit zum Symbol der schottischen Nation, die ihre Unabhängigkeit von London zu bewahren versuchte. Er wurde aber auch zum Symbol der britischen Monarchie selbst, die ihn als Teil ihrer Krönungszeremonie ansieht. Und bei so vielen Verwicklungen, ist es letztendlich auch egal, ob der Stein von Scone im Edinburgh Castle echt ist. Das einzige, was wirklich zählt: Zumindest hat eine Bar in Glasgow jetzt eine spannende Geschichte zu erzählen. Ende gut alles gut also.

Als ein Taugenichts aus dem Biedermeier die Graffiti erfand

Die vier Studenten waren zwar gewissermaßen die Helden der letzten Geschichte, aber am Ende haben sie doch wenig Dauerhaftes hinterlassen. Wenn man von einem wahrscheinlich glücklichen Barbesitzer absieht zumindest. Ein anderer Trunkenbold der Geschichte war in der Hinsicht schon deutlich erfolgreicher und doch ist auch er heute kaum bekannt. Was aber vielleicht noch tragischer ist: Auch die von ihm vorangetriebene Kunst ist immer noch nicht von allen anerkannt. Kunst ist ja bekanntlich Ansichtssache. Was für den einen eine Meisterleistung ist, ist für den anderen nur das nutzlose Gekritzel eines Möchtegerns. In der Welt der Street Art ist dieses Problem aber besonders ausgeprägt. Nichts erzürnt einen gestandenen Street Artist mehr, als wenn sein Werk von irgendeinem dahergelaufenen Sprayer verunstaltet wird. Ganz besonders, wenn dem nichts Besseres einfällt, als einfach seinen Namen über das Bild zu sprayen. In der Fachsprache nennt man das „taggen“. Aber die Künstler sollten das alles nicht so eng sehen. Auch das Taggen blickt nämlich auf eine stolze Tradition zurück und das hat mit dem Helden unserer nächsten Geschichte zu tun. Darf ich vorstellen: Joseph Kyselak, der erste Tagger der Geschichte, Trinker und Graffitimeister der Biedermeierzeit.

Ein geborener Versager?

Also wer war dieser Joseph Kyselak? Furchtbar viel ist über ihn leider nicht bekannt. Er wurde wohl irgendwann Ende des 18. Jahrhunderts in Wien geboren. So ganz sicher ist man sich bei seinem genauen Geburtsjahr zwar nicht, es war aber sicher keine allzu tolle Zeit für eine sorgenfreie Kindheit. Etwa zehn Jahre vor der Geburt des kleinen Joseph war in Frankreich die Revolution ausgebrochen, bald zog ganz Europa in den Krieg gegen Napoleon ... und da sagt nochmal einer die Kinder von heute hätten es schwer. Reizüberflutung und so, ja klar ... Ganz so wenig Glück hatte der junge Joseph für die Zeit aber dann doch nicht. Immerhin kam er aus einer gestandenen österreichischen Beamtenfamilie (noch heute das höchste Ziel eines jeden Österreicher). Sein Vater arbeitete bei der „k. k. Privat-, Familien- und Vitikalfondskassenoberdirektion“, einer Wiener Behörde und starkem Anwärter auf das unnütz-längste Wort der Geschichte. Und auch Josephs frühes Leben schien zielstrebig. Kurz nach der Niederlage Napoleons bei Waterloo und dem folgenden Wiener Kongress, den er sicher auf die ein oder andere Art miterlebt hatte, schloss Kyselak das Gymnasium mit der

Matura ab. Beste Voraussetzungen also, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und Beamter zu werden! Die Geschichte hätte sich hier ganz anders entwickeln können und Kyselak hätte sein langweiliges Bürokratenleben antreten können. Dafür war es auch eine gute Zeit. In Österreich war inzwischen doch der Biedermeier angebrochen. Es war da nicht so wichtig, was man im Leben genau machte. Wichtig war, dass man es leise tat und möglichst kein Aufsehen erregte. Wie gemacht für die Beamten! Entgegen all dieser guten Gründe entschied sich der junge Kyselak aber gegen das ruhige Leben und schrieb sich stattdessen an der Universität Wien für Philosophie ein. Ein Philosophiestudium war übrigens damals schon, was es heute noch ist: Eine Ausrede, um nur ja nicht zu arbeiten. Nach ein paar erfolglosen Semestern brach Joseph das Studium dann auch schon wieder ab. Sein Vater hatte ihm in der Zwischenzeit doch einen Job in seiner Behörde verschafft und auch das kennen heutige Philosophiestudenten noch zur Genüge: Ein unbezahltes Praktikum.

Was so eine Kneipentour durch Wien alles bringen kann

Josephs Zeit in der Vitalfondskassenoberdingsbums verlief trotz allem großartig. Es gefiel ihm dort sogar so gut, dass er nach sieben Jahren (!) immer noch als Praktikant in der Behörde arbeitete. Er hatte sich zwischenzeitlich zwar für eine Stelle als Assistent beworben, wurde aber abgelehnt mit dem Verweis darauf, dass man anderen Bewerbern nicht noch länger eine unbezahlte Praktikantenstelle zumuten konnte. Dafür dürfte Joseph sicher vollstes Verständnis gehabt haben ... Inzwischen schreiben wir das Jahr 1825. Unser Joseph Kyselak geht rapide auf die Dreißig zu und hat im Leben noch nichts erreicht. Ein gescheitertes Studium, sieben Jahre als Praktikant in der Behörde des Vaters, Ehefrau und Kinder waren auch keine in Sicht. Kein Wunder, dass er unter diesen Umständen gern mal einen heben ging. Bei einem dieser geselligen Trinkabende am Wiener Spittelberg kam es dann zum alles verändernden Moment seines Lebens. Er und seine Freunde schlossen im Rausch eine Wette ab, in der Kyselak behauptete, er könne innerhalb von drei Jahren im gesamten Habsburgerreich zu einer Berühmtheit werden. Und zwar ohne eine Straftat zu begehen oder eine neue Suizidmethode zu erfinden, wie er betonte.

Auch wenn dem lieben Joseph die Erfindung einer neuen Suizidmethode sicher nicht schwergefallen wäre – er war ja immerhin Wiener – überlegte er sich etwas Ausgefalleneres.

Noch im selben Jahr zog er los auf eine mehrjährige Wanderung durch Österreich. Dabei hatte er wohl zwei Motive. Einerseits verfasste er unterwegs ein Buch über seine Abenteuer. Reiseberichte waren im Biedermeier en vogue und damit konnte man recht schnell zu einiger Berühmtheit gelangen. Blöd nur, dass Joseph als Schreiber ungefähr so begnadet war wie als Student. Absolut unlesbar, diese „Skizzen einer Fußreise durch Österreich ...“. Zu seinem Glück hatte der junge Kyselak aber einen Ersatzplan: Er hatte auf seinen Reisen auch stets Tinte und Pinsel dabei und begann, wo immer er hinkam, seinen Namen an gut sichtbaren Orten zu hinterlassen. So zog er drei Jahre lang durch die Landen. Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Bayern, Tirol... Überall hinterließ er an Wänden, Mauern und wo immer es sich sonst anbot, sein Markenzeichen: den eigenen Nachnamen in fetter, schwarzer Schrift. Schon nach einem Jahr mussten seine Saufkumpanen in Wien eingestehen: Er hat die Wette gewonnen. Nachrichten über den mysteriösen „Kyselak“-Schriftzug machten im ganzen Land die Runde, von der Wachau bis ins Tiroler Hochgebirge wurden seine Tags gesichtet und die Presse rätselte laut über die Hintergründe. Und das alles 150 Jahre vor dem Aufkommen der modernen Graffiti!

Was bleibt von Kyselak, dem Graffitimeister des Biedermeier?

Allzu glücklich machte Kyselak sein neuer Ruhm und die gewonnene Wette aber nicht. Im Jahr 1828 kam er nach Wien zurück und nur drei Jahre später starb er dort im Alter von knapp über Dreißig an der Cholera. Der Legende nach hat er sich die Krankheit sogar absichtlich zugezogen, indem er sich partout weigerte, die Stadt zu verlassen. Er nahm angeblich auch ganz gezielt ungewaschenes Obst zu sich, um sich die Seuche ja zuzuziehen. Geht doch! So hat er am Ende doch noch eine neue Suizidmethode erfunden! Kyselaks Erbe ist aber noch heute am Leben. Auf einer Felswand in der Wachau prangt sein Schriftzug noch immer und in Wien gab es schon im 19. Jahrhundert die ersten Nachahmer, sodass der Name Kyselak dort noch auf zahlreichen Gebäuden zu sehen ist. Auch einige Legenden haben sich in der Zwischenzeit um den Graffitimeister gebildet. Einer dieser Geschichten nach wurde er sogar einmal zu Kaiser Franz I. gerufen, der ihm befahl, doch endlich mit der elendigen Schmiererei aufzuhören. Kyselak schwor freilich sofort Besserung. Ein paar Stunden später schaute der Kaiser auf seinen Schreibtisch und was sah er da? In großen Buchstaben eingraviert: „Kyselak“.

Bier und Prügel statt Freiheit und Gleichheit!

Volksaufstand und Revolution gehören zur Menschheitsgeschichte dazu und das ist auch gut so. Immer wieder erhoben sich die Menschen, um gegen die Zustände im Staat zu revoltieren und nicht selten brachten solche Revolten radikale Veränderungen mit sich. Die [Glorreiche Revolution](#) in England, die Französische Revolution, die Oktoberrevolution. Die westliche Welt wäre heute eine andere, hätte es all diese Aufstände nicht gegeben. Manchmal standen die Menschen aber auch für die wirklich wichtigen Dinge im Leben auf. Nicht für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, nein: für Bier und Spiele!

Nika Volksaufstand

Begeben wir uns zuerst ins Konstantinopel des Jahres 532 nach Christus für eine Geschichte, die zwar nicht direkt dem Alkohol geschuldet ist, aber doch zu gut dazu passt, um sie wegzulassen. Das Römische Reich im Westen war kurz zuvor untergegangen und Byzanz machte sich nun daran, dessen Erbe zumindest im Osten zu bewahren. Zu der Zeit war Justinian Kaiser des Reiches und auch wenn er es gern so gehabt hätte: Herrscher von Gottes Gnaden war er nicht unbedingt. In Konstantinopel gab es nämlich einige mächtige Gruppierungen, die ihren Einfluss auf die Politik und ihn ausübten. Man nannte sie die „Zirkusparteien“, in Wirklichkeit waren das aber die Hooliganclubs der örtlichen Wagenlenker. Es existierten zwei große solche Clubs, benannt wie in einem Hollywood-Film eines besonders faulen Regisseurs: die Blauen und die Grünen. Und an ihnen führte in Konstantinopel politisch kein Weg vorbei. Justinian stützte sich auf dem Weg zum Kaiserthron auf die Blauen, die ihm fortan seine Macht sichern sollten. Soweit so gewöhnlich. Untypisch wurde es erst, als Justinian dann erst mal Kaiser war. Da wandte er sich nämlich gegen die Zirkusparteien, auch gegen „seine“ Blauen, und das endete schnell in einem ausgewachsenen Volksaufstand! Denn immerhin sprechen wir hier von Hooliganclubs. Da hat sich im Laufe der Zeit nicht viel verändert.

Die Zirkusparteien waren aber auch ein wirklich aufmüpfiger Haufen. Die Blauen unterstützten den guten Justinian nämlich nicht nur und zogen sich nach seiner Kaiserwahl brav zurück. Nein, sie wollten auch danach noch ihre Forderungen durchsetzen! Als Justinian nicht mitspielte, mussten sie ihm also die Konsequenzen aufzeigen. So zogen sie also

gemeinsam mit den Grünen durch die Straßen der Stadt, um gegen die „hohen Steuern“ zu demonstrieren – so der offizielle Grund. Damit begann auch schon die Eskalation ... Justinian nahm in einem Anflug von Größenwahn kurzerhand die Anführer der Parteien gefangen und ließ einige von ihnen sogar hinrichten. Als kurz darauf während eines der monatlichen Wagenrennen im Hippodrom die Menschen Justinian um Gnade für die Anführer baten – was der ignorierte – kippte die Stimmung dann endgültig. Die Hooligans taten, was sie am besten konnten. Grün und Blau legten ihren Zwist beiseite und verbündeten sich gegen den Kaiser, tausende Sportfans waren sofort auf ihrer Seite und zogen sogleich pöbelnd in die Stadt. Die werdende Rebellion erhielt bald einen Namen: Der Nika-Aufstand, nach dem altgriechischen Wort für Sieg. Reichlich optimistisch, könnte man sagen aber doch: Bald schon brannten die ersten Häuser im Palastviertel Konstantinopels. Ein Sieg der Demonstranten schien greifbar und inzwischen stellten sich sogar die ersten Senatoren auf die Seite der Zirkusparteien. Justinian rief am Ende die Armee in die Stadt. Während eines weiteren Wagenrennens (denn warum sollte man das auch absagen) metzelten seine Truppen gut 30.000 Leute nieder. Das genügte. Kurzfristig hatte die Staatsmacht gesiegt, aber was soll man sagen: Sport gibt es heute in Istanbul noch zur Genüge. Römische Kaiser nicht so sehr.

Der St. Scholastica Day Riot

Wagenrennen, Hooligans und größenwahnsinnige Kaiser sind nun zwar schön und gut, es gibt aber doch Wichtigeres im Leben. Bier zum Beispiel! Und genau darum geht es in unserer zweiten Aufstandsgeschichte, dem St. Scholastica Day Riot im Oxford des Jahres 1355. Auch da begegnen uns einige Dinge, die sich bis heute nicht großartig geändert haben. Es geht erneut um trinkwütige Studenten, von ihnen genervte Stadtbewohner und eine Kneipenschlägerei. Oh, und um fast hundert Tote und Folgen, die noch 500 Jahre lang zu spüren waren. Dabei begann alles ganz unschuldig. Eines Winterabends im Jahr 1355 waren ein paar Studenten der Oxford University in einer Kneipe der Stadt zu Gast und wollten sich zur Abwechslung mal so richtig einen hinter die Binde gießen. Doch als sie sich ihren ersten Trunk an die Lippen führten, bemerkten sie zu ihrem tiefen Schreck: Das Bier schmeckte gar furchtbar! Es war dickflüssig und warm, gleichzeitig bitter und süß, also ... ein typisch englisches Bier eigentlich ... Aber es war wohl doch zu viel des Guten. Die Trinkkumpanen taten also, was jeder wohlherzogene Student tun würde. Sie beschwerten sich beim

Kneipenbesitzer und schütteten ihm bei der Gelegenheit den laschen Drink gleich ins Gesicht, bevor sie in eine zünftige Schlägerei übergingen. Je nach Überlieferung der Geschichte war der Kneipenbesitzer zugleich auch Bürgermeister der Stadt Oxford. Ansonsten kontaktierte er aber den Bürgermeister und der verlangte am Folgetag die Festnahme der beiden Studenten vom Rektor der Uni. Spätestens jetzt hätte sich die Situation entschärften lassen, würde man denken, aber der Rektor musste erstmal gar nichts. Die Universitäten unterstanden ihrem eigenen Recht, nicht dem der Stadt. In einem Akt universitärer Loyalität weigerte er sich also und stellte sich hinter seine Studenten.

Von da an ging es abwärts mit der zwischenmenschlichen Harmonie in der Stadt. Mehrere hundert Studenten zogen am Nachmittag desselben Tages durch die Straßen Oxfords, um ihre Solidarität mit den Säuferkollegen zu demonstrieren. Die Stadt antwortete mit einem ausgewachsenen Volksaufstand. Aus dem ganzen Umland wurden Bewohner nach Oxford gekarrt, um sich den randalierenden Studenten entgegenzustellen. Am Ende des Tages waren 63 Studenten und 30 Stadtbewohner tot. Und das alles wegen eines schlechten Bieres. Hätte den Studenten doch auffallen können, dass sie sich immer noch in England befanden ... Letzten Endes kam das Thema sogar an den Hof König Richards III., der ebenfalls ohne zu Zögern der Universität Recht gab. Als Strafe mussten der Bürgermeister Oxfords und seine Ratsmitglieder von da an jährlich zum Jahrestag des Massakers in Demut durch die Straßen ziehen und der Uni einen Penny für jeden toten Studenten bezahlen. Das taten sie bis 1825, als sich ein Bürgermeister dann einfach weigerte. Bis heute gibt es in Oxford übrigens getrennte Lokale für Studenten und Bürger. Die wissen schon warum.

Die Münchner Bierrevolution

Ein Volksaufstand mit hundert Toten nur für Bier. Das ist ja schon mal ziemlich gut. Aber wenn es um den süßen, süßen Gerstensaft geht, kann man einem Land so schnell nichts vormachen: Bayern. Und das bewiesen die Bajuwaren in der Geschichte schon des Öfteren. Ein besonders berühmter Fall ist die Münchner Bierrevolution des Jahres 1844. Da machte König Ludwig von Bayern nämlich einen folgenschweren Fehler. Er wagte es, die Steuer auf Bier und damit den Bierpreis um einen Pfennig zu erhöhen. Und das in Bayern! Das hätte er sich lieber zwei Mal überlegen sollen. Denn kaum versah er sich, waren zweitausend Bürger auf den Straßen Münchens versammelt und stürmten die Brauereien der Stadt. Die Bayern

sind sonst vielleicht ganz gemütliche Leute, wenn es aber um den Bierpreis geht, ist so ein Volksaufstand schnell das einzige angebrachte Mittel. König Ludwig plante trotzdem nicht, so schnell klein beizugeben. Er rief wie schon Justinian über tausend Jahre vor ihm das Militär in die Stadt, um wieder für Recht und Ordnung zu sorgen. Doch anders als in Konstantinopel durfte er zu seinem Unmut schnell herausfinden, dass die Soldaten die Bierpreiserhöhung des lieben Königs auch nicht gerade toll fanden. Sie weigerten sich schlicht, gegen die Aufständischen vorzugehen und gesellten sich zum Teil sogar zu ihnen. Der Durst ist dem Soldaten eben doch immer näher als der Befehl. Letzten Endes hatte Ludwig keine Wahl. Er musste die Erhöhung zurücknehmen. Ein paar Monate später senkte er den Preis des Bieres sogar! „Um dem Militär und der arbeitenden Klasse einen gesunden und wohlfeilen Trunk zu bieten“, wie von ihm überliefert ist. Damit hat Ludwig ein bis heute gültiges Rezept der bayerischen Politik entdeckt. Solange genug günstiges Bier fließt, kann man sich als Regent eigentlich sicher fühlen. Es ist wohl auch das ein Grund, warum bayerische Politiker ihre Reden so gerne in Bierzelten abhalten. Nicht alle sahen das damals freilich so und es gab durchaus auch Hoffnungen, dass aus der Bierrevolution mehr werden könnte. Friedrich Engels hoffte gar, die Revolte würde zu einem breiteren Aufstand werden und letzten Endes zum Kommunismus in Bayern führen. Aber gut, da war der liebe Engels so realitätsnah wie alle anderen Kommunisten auch. Allzu schnell kam die kommunistische Revolution dann doch nicht in Bayern an. Grund zum Aufstand bot das Bier aber doch immer wieder. Das Revolutionsjahr 1848 begann in München ebenfalls beim Bierpreis und als 1918 dann tatsächlich eine rote Revolution über das Land hinwegfegte, begann auch diese – wo sonst – in einem Bierkeller. Die Revolutionsfreude äußerte sich dort auf typisch bayerische Art. Ein Sozialdemokrat fasste die Stimmung so zusammen: „Noja, Genossen, machn mir hoit a Revolution, dass a Ruah is“. Ruhe gibt es in Bayern heute zur Genüge. Bier auch. Die rote Revolution ging dagegen schon nach ein paar Monaten wieder unter. Das war dann wohl doch zu ungemütlich.

Reinheitsgebot, Weißbiermonopol, Revolution. Bayern und das Bier

Genauso wie eine Geschichte über Alkohol in der Geschichte fast notgedrungen auf den britischen Inseln beginnen muss, muss sie in Bayern enden. Denn Bayern ist in der Welt zwar für so einiges bekannt: Lederhosen, Jodeln, BMW ... Besonderen Einfluss auf sein Bild in der Welt hat aber sicher das Bier. Und da hängt so einiges dran. Das bayerische Reinheitsgebot, das Oktoberfest, das Münchner Hofbräuhaus, die Biergärten und so weiter und so fort. Vieles davon mag jetzt erstmal recht oberflächlich klingen und mit der bayerischen Geschichte gar nicht so viel zu tun haben. Vieles davon ist auch nur billiger Marketingsprech. Aber doch spielt das Bier in der Geschichte Bayerns eine gewichtige Rolle. Und letzten Endes ging es den Bayern auch diesbezüglich immer schon in erster Linie um eines: das liebe Geld.

Als man in Bayern noch Wein trank

Dabei ist die Erfolgsgeschichte des Biers in Bayern eine ziemlich unwahrscheinliche. Über Jahrhunderte hinweg war Bayern nämlich in erster Linie ein Weinland! Spätestens seit der Römerzeit wurde quer über den heutigen Freistaat hinweg Wein angebaut und auch mit großer Begeisterung getrunken. In Anbetracht des warmen Klimas in weiten Teilen Bayerns auch keine allzu abwegige Idee. Das Bier war noch im Mittelalter erst viel weiter nördlich üblich. In den Hansestädten etwa gehörte es zu den Grundnahrungsmitteln und wichtigeren Handelsgütern. Die größte Anzahl an Brauereien unter den mittelalterlichen deutschen Städten war dann auch nicht zufällig in Hamburg zu finden. Im Süden tranken in der Zeit höchstens die Mönche im größeren Ausmaß Bier. Der Legende nach liegt das daran, dass es im Gegensatz zum Wein auch satt macht, was in der Fastenzeit nicht ganz unpraktisch ist. Andererseits kann aber auch jeder, der schon mal am Münchner Nockherberg das Starkbierfest besucht hat, bezeugen, wie gut das auf leeren Magen funktioniert ...

In der breiten Masse der süddeutschen Bevölkerung kam das Bier erst im 16. Jahrhundert an. Das war eine Zeit, in der erstmals halbwegs gleichbleibende Getränkequalität gesichert werden konnte. Das Bier hatte damals aber trotzdem noch nichts mit dem zu tun, was wir heute als „nach dem Reinheitsgebot gebrautes“ bayerisches Bier bezeichnen würden. Das untergärige Bier, aus dem irgendwann das typisch-bayerische Helle wurde, setzte sich zu der Zeit gerade erst durch und die meisten Biere des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit

dürften eine eher braune Brühe mit allen möglichen und unmöglichen Inhaltsstoffen gewesen sein. Das heißt natürlich nicht, dass es nicht schmeckte. Manchmal zumindest. Irgendwann traten dann aber die bayerischen Herzoge auf den Plan, um die Qualität ihres Bieres eigenhändig sicherzustellen! Wobei das nicht ihr einziges Motiv gewesen sein dürfte.

Das Reinheitsgebot: Qualitätssicherung oder Steuermaßnahme?

Die bayerische Obrigkeit erkannte nämlich bald die wichtigste Qualität des Bieres: Man konnte es besteuern! Als Folge dieser Erkenntnis folgten schnell die ersten Reglementierungen. Die berühmteste davon ist heute das sogenannte Reinheitsgebot von 1516. Damals nannte man das aber freilich noch nicht so. Vielmehr wurde die Brauregel in der bayerischen Landesordnung quasi nebenbei erwähnt. Berühmterweise stand da, dass Bier doch bitte nur noch aus Wasser, Gerstenmalz und Hopfen gebraut werden sollte. Außerdem wurden auch Höchstpreise für Bier in Bayern festgelegt. Wenn man nun nach den historischen Gründen für dieses „Reinheitsgebot“ fragt, kann man zwei mögliche Antworten finden. Die Optimisten würden sagen, es ging dabei um die Sicherung der Bierqualität. In der Zeit vor 1516 wurde Bier wie gesagt mit allen möglichen Inhaltsstoffen gebraut. Statt Hopfen wurden zahlreiche Kräuter verwendet und teilweise dürften diese nicht nur wegen ihres Geschmacks, sondern vor allem wegen ihrer Wirkung verwendet worden sein. Kurz gesagt: Man hat dem Bier neben Alkohol noch zusätzliche Rauschmittel beigemischt. Doch das soll nicht der einzige Grund für das Reinheitsgebot gewesen sein. So sollte die darin proklamierte Beschränkung auf Gerste auch verhindern, dass das viel wertvollere Weizen im Bier landete. Zumindest wenn es eben nach den Optimisten geht. Weizen sollte für die Herstellung von Brot verfügbar bleiben – welch hehres Ziel! Pessimisten würden dagegenhalten, dass das Reinheitsgebot in erster Linie eine steuerliche Maßnahme des bayerischen Staates war. Bier zählte schon seit längerem zu den Top-Einnahmequellen des Staates. Mit einer Reglementierung in Form der Landesordnung konnte die Bierproduktion im Land vereinheitlicht und somit leichter steuerbar gemacht werden. Egal wem man glauben schenkt, eines kann man mit Sicherheit sagen: Das sogenannte Reinheitsgebot von 1516 hatte erst mal herzlich wenig Auswirkungen und war auch nicht das, was uns sein heute geläufiger Name glaubhaft machen will. Kein Wunder, dass das Wort „Reinheitsgebot“ vor dem 20. Jahrhundert (auch bekannt als die Ära des Marketings) überhaupt nicht verwendet

wurde. Schon wenige Jahrzehnte nach 1516 war es in Bayern jedenfalls schon wieder erlaubt, etwa Wacholder, Kümmel oder Lorbeer im Brauprozess zu verwenden.

Der nächste Steuertrick: Das Weißbiermonopol

Nun begannen die bayerischen Herzöge im 16. Jahrhundert also damit, das Brauen zu reglementieren. Mit dem Reinheitsgebot war dieser Prozess aber noch lange nicht abgeschlossen, denn man weiß doch: Wenn der Staat erstmal beginnt, etwas zu reglementieren, hört er so schnell nicht wieder auf. Und immerhin gab es da noch ein ganz praktisches Problem, das gelöst werden musste. Inzwischen hatte sich ja das untergärige Lagerbier durchgesetzt, doch das Problem dabei war: Untergäriges Bier kann nur bei niedrigen Temperaturen – also im Winter – zuverlässig gebraut werden. Da das aber nicht alle Brauer so ernst nahmen, schwankte einerseits die Bierqualität, Reinheitsgebot hin oder her. Andererseits herrschte beim Brauen im Sommer aber auch akute Brandgefahr. Also folgte schon 1539 ein neuer Erlass des bayerischen Herzogs: Bier durfte von nun an nur noch zwischen Michaeli (29. September) und Georgi (23. April) gebraut werden. Das gesamte Bier, das im Sommer getrunken werden sollte, musste von nun an also vorproduziert werden. Um es haltbar zu machen, erhöhte man die Stammwürze und das Ganze wurde dann meist am Ende der Brausaison im März eingebraut und gelagert. Das Märzenbier war geboren.

Neben dem trendigen untergärigen Bier gab es aber immer noch obergärige Varianten, etwa das aus Böhmen stammende Weizen- oder Weißbier. Das wurde nun zwar, wohl mehr aus Versehen als aus Absicht, mit dem Reinheitsgebot für illegal erklärt. Aber wie habe ich schon gesagt: Weder Brauer noch Staat nahmen das mit dem Reinheitsgebot damals sonderlich ernst. Schon dreißig Jahre nach 1516 gewährte der Herzog dem ersten Adeligen Bayerns wieder, Weißbier herzustellen, und dieses Bier wurde dann auch noch von der Michaeli-bis-Georgi-Regel ausgenommen – so viel zum Brandschutz-Argument. Das stellte sich für den bayerischen Staat aber bald als grober Fehler heraus. Man bemerkte nämlich, dass das Weißbier reißenden Anklang fand und man da eine attraktive Einnahmequelle aus der Hand gegeben hatte. Ein Glück für den Staat, dass das Adelsgeschlecht, dem man die Ausnahme gewährt hatte, schon 1602 ausstarb. Die Rechte behielten sich die bayerischen Fürsten von da an einfach ein – der Beginn des bayerischen Weißbiermonopols (ein Wort, wie es auch nur in Bayern existieren kann). Ab dem frühen 17. Jahrhundert durfte nur noch der

bayerische Staat selbst Weißbier brauen und verkaufen. Das war ja noch besser als eine Biersteuer! Und die Leute waren wie verrückt nach dem Zeug. Immerhin schwankte die Qualität der anderen Biere nach wie vor gewaltig und die herzoglichen Brauhäuser konnten mit ihrem Weißbier eine mehr oder weniger gleichbleibende Qualität gewährleisten. Das würde für die nächsten 200 Jahre eine schöne Stange Geld in die Staatskassen fließen lassen. Das Geld hatte man aber auch bitter nötig. Immerhin folgte bald nach Errichtung des Monopols der Dreißigjährige Krieg und zog eine Schneise der Verwüstung durchs Land.

Bayerns Bier auf dem Weg in die Moderne

Dieser Dreißigjährige Krieg hatte für die Rolle des Biers in Bayern noch bedeutendere Auswirkungen. Im Zuge der schwedischen Besatzung wurden auch weite Teile des bayerischen Weinlands zerstört. Nach dem Krieg entschieden sich Bauern dann vielerorts kurzerhand, statt des Weins Hopfen anzubauen. Der war pflegeleichter, erbrachte schneller die ersten Erträge und außerdem schmeckt Bier doch sowieso besser als Wein. Damit setzte sich das Bier in Bayern endgültig als Alltagsgetränk der Massen durch. Im 19. Jahrhundert folgten weitere Meilensteine der bayerischen Bierkultur. Das Oktoberfest wurde 1810 das erste Mal abgehalten, fast zur gleichen Zeit kamen auch die bayerischen Biergärten auf. Auch deren Geschichte ist typisch bayerisch. Denn die Brauer waren ja nicht blöd. Da die Michaeli-bis-Georgi-Regel immer noch galt, musste auch im 19. Jahrhundert noch für den Sommer vorgebraut werden. Gelagert wurde das Bier dann immer öfter in Bierkellern, die überall im Land in stadtnahe Hügel gegraben wurden. Im Sommer hätten die Brauer dieses Bier dann an die Schankbetreiber verkaufen können. Viele entschieden sich aber, es einfach direkt über ihren Kellern auszuschenken. Dort hatten die meisten von ihnen ohnehin schon große, schattenspendende Kastanienbäume gepflanzt. Ein paar Tische und Stühle hin und schon war der gemütliche bayerische Biergarten geboren! Die Gastronomen beschwerten sich irgendwann bei König Ludwig I., der eine Kompromisslösung fand, die Bayern bis heute prägt. Brauer durften ihr Bier direkt am Bierkeller ausschenken, aber im Gegensatz zu den Schankbetreibern kein Essen verkaufen. Als Resultat darf man noch heute seine eigene Brotzeit in den Biergarten mitnehmen. Aber auch damit ist die lange Geschichte des Biers in Bayern nicht abgeschlossen. Der erste bayerische Güterzug, der 1836 von Nürnberg nach Fürth fuhr, transportierte selbstverständlich Bier und steigende Bierpreise trieben die Münchner Bevölkerung wie wir schon gesehen haben mehrmals zu Revolutionen. Aber gut.

Das tun sie heute offensichtlich nicht mehr. Heutzutage zahlen die Bayern brav 10,70 € für ihre Maß auf der Wiesn. Das dürfte – Inflation hin oder her – übrigens auch gegen das Reinheitsgebot verstoßen.

Das Oktoberfest: Mehr als nur eine Saufgeschichte

Auch wenn das Bier für Bayern allgemein wichtig ist ... Im September ist es das ganz besonders. Denn der September ist in Bayern eine besondere Zeit. Spätestens ab den ersten Frühlingstagen reden die Leute hier schon über diese „Festzeit“ und wann sie denn nun endlich kommt. Ich habe das anfangs nicht verstanden und mir kam diese Obsession immer eigenartig vor. Inzwischen lebe ich aber doch seit über vier Jahren hier und ich muss sagen: Das Volks- und Oktoberfest-Fieber hat auch mich erreicht. Denn es gibt eben keinen schöneren Weg, den Herbst einzuleiten, als sich massenhaft (man beachte das Wortspiel) Bier hinter die Binde zu gießen und stundenlang „Ein Prosit“ zu grölen, da haben die Bayern schon recht. Dazu hat man jährlich ab Mitte August auf zahlreichen bayerischen Volksfesten die Gelegenheit, aber klar: Der Höhepunkt der Festzeit ist die Wiesn in München. Um dieses größte Volksfest der Welt zu feiern, schauen wir uns zum Abschluss also Geschichte und Ursprung des Oktoberfests an. Das Ganze kann nämlich auf eine stolze Tradition zurückblicken und der Geschichte fehlt es auch nicht an Höhepunkten und Dramatik.

Warum feiern wir das Oktoberfest überhaupt?

... ist eine Frage, die sich die allerwenigsten Besucher der Wiesn stellen. Die Antwort ist doch offensichtlich: Um sich absurde Mengen an Bier die Kehle runterzukippen und am Heimweg auf den Bürgersteig zu kotzen natürlich! Aber das Oktoberfest früher und heute ... Das sind zwei sehr unterschiedliche Dinge. Die Festlichkeit begann vor inzwischen über zweihundert Jahren schließlich noch keineswegs mit dem Bier. Noch viel schlimmer sogar: Alkohol wurde ursprünglich noch nicht mal direkt auf der Wiesn ausgeschenkt! Denn immerhin war das erste Oktoberfest nichts anderes als eine Hochzeitsfeierlichkeit, da gebührt sich solch öffentliche Trunkenheit nicht! Die Hochzeit, um die es hier geht, war die zwischen dem bayerischen Kronprinzen Ludwig und Therese von Sachsen-Hildburghausen. Die heirateten am 12. Oktober 1810, was von allerlei Festen begleitet wurde, unter anderem von einem Pferderennen einige Tage nach der Hochzeit.

Solche Pferderennen gab es in ganz Europa zwar schon länger, zum Zeitpunkt der bayerischen „Royal Wedding“ von 1810 waren sie aber doch ein wenig außer Mode gekommen. Das soll aber freilich nicht heißen, dass die Leute von der Idee nicht begeistert

gewesen wären, die Tradition wieder aufleben zu lassen! Außerdem hatte das Ganze nun auch einen leicht altertümlichen Touch, was in königlichen Kreisen nie schaden kann. Auf Anraten eines Majors der bayerischen Nationalgarde wurde ein solches Rennen also schnell in die Hochzeitsfeierlichkeiten aufgenommen und am 17. Oktober 1810 ging das Rennen, das zum ersten Oktoberfest der Geschichte werden sollte, auf der Festwiese außerhalb Münchens über die Bühne. Obwohl die Versorgungssituation der vielen auch bürgerlichen Gäste dieser ersten Wiesn durchwegs miserabel war und man bis zur Theresienhöhe gehen musste, nur um ein Bier oder – Gott bewahre – ein Glas Wein zu bekommen, kam das Fest im Volk gut an. Das ist aber wohl eher ein Zeichen dafür, wie schlecht die Unterhaltung zu der Zeit ansonsten war, als dass es uns viel über den Spaßfaktor des ersten Oktoberfests verrät. So oder so: Schnell fanden sich Leute, die sich bereiterklärten, im nächsten Jahr eine ähnliche Feier zu organisieren. Konkret war das in den ersten Jahren der Landwirtschaftliche Verein in Bayern, was sicher für enormen Spaß gesorgt hat. Mit der Hochzeit des Vorjahres hatte das zwar nicht mehr viel zu tun, doch eine Konstante gibt es: Der Veranstaltungsort wurde schon bald zu Ehren der jungen Prinzessin unbenannt und somit feiern wir das Oktoberfest heute noch auf der Theresienwiese.

Die Wiesn auf dem Weg zum Großevent von heute

Der Landwirtschaftliche Verein hatte es ab dem Jahr 1811 zwar sicherlich vor, das Oktoberfest jedes Jahr zu veranstalten, gelungen ist das aber schon am Anfang nicht. Aber gut: Sie hatten es auch nicht leicht so mitten in den Napoleonischen Kriegen. Schon die vierte Ausgabe im Jahr 1813 musste aus diesem Grund entfallen, was in der Geschichte des Fests immer wieder vorkommen würde. Auch während des Preußisch-Österreichischen Krieges der 1860er-Jahre (warum auch immer das die Bayern interessieren hätte sollen) pausierte die Wiesn für ein Jahr, während des Preußisch-Französischen Krieges von 1870 ebenso (was führen die Preußen auch so viel Krieg?) und den gesamten Ersten und Zweiten Weltkrieg über blieb die Theresienwiese im Herbst genauso leer. Aber wenigstens ließ sich schon früh ein neuer dauerhafter Veranstalter für das Oktoberfest finden, zumindest wenn mal gerade kein Krieg herrschte. Ab 1819 nahm die Stadt München die Planung der Feierlichkeiten unter ihre Fittiche. Sie tritt noch heute als Organisatorin auf.

Der Weg von den einfachen Ursprüngen hin zum Großevent von heute war aber freilich ein langer und würde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts endgültig erfolgen. Bis dahin wuchs das Fest aber kontinuierlich an. Die ersten Fahrgeschäfte – beziehungsweise zumindest ein paar Karusselle und Schaukeln – gab es bereits in den frühesten Jahren und sie nahmen von Jahr zu Jahr zu. Gegen Ende des Jahrhunderts finden wir auf der Wiesn schließlich die ersten elektronischen Fahrgeräte vor. Es wurde auch schon bald Bier in der Nähe des Geländes und ab den 1880ern auch auf dem Gelände selbst, ausgeschenkt, allerdings nur an Ständen, noch nicht in den heute so wichtigen Zelten. Mit dem Bau der Bavariastatue erhielt das Oktoberfest 1850 auch noch einen weiteren Prestigeschub und in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts setzte es dann endgültig zum Sprung zum Großevent an.

Ein wichtiger Schritt war dabei sicher die Vorverlegung des Oktoberfests in den September, was bis heute für Verwirrung sorgt. Aber im September ist das Wetter eben deutlich besser als im Oktober, also kann man die Entscheidung schon nachvollziehen. Einen anderen Hintergrund hatte die Entscheidung auch nicht, auch wenn heute noch alle möglichen Erklärungen herumgeistern, warum das Oktoberfest denn nun im September stattfindet. In den 1890er-Jahren öffneten dann schließlich die ersten Zelte ihre Tore und nur wenige Jahre darauf hielt schon das elektrische Licht Einzug, was die Saufstunden fast ohne Ende in die Länge zog. Spätestens jetzt sieht das Ganze dem Oktoberfest von heute schon ziemlich ähnlich. In mancher Hinsicht waren die Ausmaße der Wiesn kurz vor dem Ersten Weltkrieg sogar größer als heutzutage! Die Besucherzahl mag insgesamt kleiner gewesen sein, das größte Zelt der Zeit, die Bräurosl, konnte im Jahr 1910 aber stolze 12.000 Menschen aufnehmen. Heute ist das Hofbräuzelt das größte der Wiesn, hat aber „nur“ Platz für knapp 10.000 Leute und auch das nur, wenn man den Außenbereich hinzurechnet. Beinahe lächerlich also.

Weit weg vom Ursprung und doch nicht ganz so fern

Die weitere Geschichte des Oktoberfests im 20. Jahrhundert ist dann so turbulent wie die des Jahrhunderts selbst. Dass es sowohl im Ersten wie Zweiten Weltkrieg ausfiel, habe ich bereits erwähnt, aber auch die Hyperinflation der Zwanzigerjahre brachte eine Absage des Fests mit sich. Man kann nur vermuten warum, aber wahrscheinlich wäre es einfach viel zu aufwendig gewesen, eine Maß um 125 Millionen Mark zu kassieren. Die Faulheit der Kellner

kenn eben keine Grenzen ... Ab und zu hatte man aber doch Mitleid mit den durstigen Münchner Bürgern und organisierte zumindest ein Ersatz-Herbstfest. Die Nazis benannten das Oktoberfest dann später in typischer Manier in „Großdeutsches Volksfest“ um, was aber keinen großen Unterschied machte, nachdem man sich ohnehin gleich in den nächsten Weltkrieg stürzte und das Fest wieder absagte. Seit 1949 findet das Oktoberfest nun aber regelmäßig statt und jedes Jahr fallen neue Rekorde. Mehr Besucher, mehr Hektoliter Bier, mehr verzehrte Hendl ... Die Wiesn ist eine Erfolgsgeschichte und daran konnten auch große Rückschläge wie das Oktoberfestattentat von 1980 nichts ändern.

Die Geschichte des Oktoberfests geht also weit zurück. Einige der heutigen Traditionen sind aber nicht ganz so alt wie das Fest selbst. So war erst Thomas Wimmer der erste Münchner Oberbürgermeister, der im Jahr 1950 zur Eröffnung ein Bierfass anschlug und das berühmte „O'zapft is“ verlautbarte. Er hält aber nicht nur den Rekord, erster Bürgermeister zu sein, der ein Fass am Oktoberfest anschlug. Er hält auch den weniger beeindruckenden Rekord für die Anzahl der dazu benötigten Schläge. Bis zu 19 Mal musste der Mann auf das arme Fass eindreschen, bis endlich Bier aus ihm heraussprudelte. „Bis zu“ weil irgendwann wohl keiner mehr zählen wollte, es war einfach zu peinlich. Aber sei's drum: O'zapft war's und o'zapft is! Und das ist in Bayern nach wie vor alles was zählt.

Der Alkohol und die Liebe der Menschen zu ihm hat im Laufe der Jahrhunderte wie du siehst immer wieder unsere Geschichte gelenkt. So manche kulturelle Errungenschaft geht auf ihn zurück – wie die modernen Graffiti und das Oktoberfest – und noch viel öfter spielte das ein oder andere alkoholische Getränk eine Rolle in den politischen Entwicklungen der Zeit. Wir haben ja gesehen, wie in Bayern kaum eine Volksbewegung zustande kam, wenn da nicht irgendein Konflikt über das Bier mit im Spiel gewesen wäre. Und von den Briten will ich gar nicht erst reden! Ob du das Wissen aus diesem Buch aber auch irgendwann wieder brauchen wirst? Ganz ehrlich ... das kann ich dir nicht versprechen. Aber zumindest hast du das nächste Mal an der Bar etwas zu erzählen! Und wenn du genau das oft und regelmäßig tust, ist zumindest eine Sache garantiert: Du wirst neue Geschichten schreiben. Bsoffene Geschichten eben.